

Abonnement
in Wien, in der Expedition Leopoldstadt,
Ferdinandsstraße Nr. 634, 2. Stock:
ganzzährig 4 fl., halbjährig 2 fl.,
vierteljährig 1 fl. C. M.
Auswärts bei allen k. k. Postämtern
mit täglich freier Postversendung:
Ganzzährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vier-
teljährig 2 fl. C. M.
Für Wien bestehen auch Monatsabonne-
ments zu 20 kr. C. M.
Einzelne Nummern 1 kr. C. M.

Friedenszeitung

für die

politische und sittliche Bildung des Volkes.

Inserate
aller Art werden in das Anzeigebblatt auf-
genommen und die dreispaltige Petitzeile
bei einmaliger Einrückung mit 4 kr., bei
zweimaliger mit 5 kr., bei dreimaliger mit
6 kr. C. M. berechnet.

Das Redaktionsbureau
befindet sich ebenfalls in der Leopoldstadt,
Ferdinandsstraße Nr. 634, 2. Stock.

Pränumerations-Einladung.

Die lebhafteste Theilnahme der Lesewelt an der „Friedenszeitung“ ist uns der sicherste Beweis der Anerkennung unseres bescheidenen Strebens. Wir werden fortfahren, uns stets der Kürze und Bündigkeit zu befehlen, um unser Blatt Jedermann verständlich zu machen. Wir wollen immer wahr, offen, klar und freimüthig sein, ohne je die Würde der Journalistik und die Achtung vor dem Gesetze außer Acht zu lassen. Indem wir uns auf den historischen Boden der Thatsachen stellen, hoffen wir unsere Unparteilichkeit und Unabhängigkeit zu bewahren. Die „Friedenszeitung“ gehört gegenwärtig zu den gelesensten Blättern der Residenz, und wir erlauben uns somit, beim Beginn des dritten Quartals unsere geehrten Leser zur geneigten weiteren Pränumerations-Einladung einzuladen.

Der Pränumerations-Preis für Wien beträgt monatlich 20 kr., mit Zustellung ins Haus 26 kr. C. M. Für die Provinzen mit täglicher Postversendung: Ganzzährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. C. M.

Der große Vergiftungsprozess zu Mons (in Belgien).

Schwurgerichtsverhandlung vom 10. Juni.

(Fortsetzung der Anklageerhebung des Staatsanwalts.)

Ich kann zwar nicht behaupten, daß diese beiden Briefe von den Angeklagten herrühren, aber ich bin berechtigt, zu meinen, daß das Schloß von Bittremont ihnen nichts Unbekanntes war; denn man hatte ja ein Interesse daran, die Heirat zu hintertreiben, und man war nicht ohne Talent, seine Schrift unkenntlich zu machen. Ich bin um so mehr dazu berechtigt, weil sich bei den Akten zwei Briefe vorfinden, die von der Gräfin an Gustav geschrieben wurden und ich in dem Einen lese: „Ich wollte Dir schreiben, daß ich dahinter gekommen bin, wo das Kind ist, welches die Mutter aushält und anerkannt hat. Es ist ihr natürlicher Erbe, und nach dem Gesetze fällt ihm ein Theil Ihres Vermögens zu.“ Sie sehen, die Geldfrage beschäftigt sie immer. „Das Uebrige sage ich Dir mündlich. Wenn Du nach Brüssel gehst, kannst Du Dich mit eigenen Augen überzeugen, nach dem Notar sehen, der die Urkunden ausgestellt hat.“ In einem anderen Briefe lese ich: „Man will nicht Deinen Absichten entgegenhandeln, aber nach dem, was man sagt, mußt Du mit Vorbehalt zu Werke gehen, sonst wirst Du genarrt. Herr . . . hat Geld geliehen; Madame . . . erwartet Deine Thaler, um bezahlt zu werden. Ziehe Erkundigungen ein. Ist es Verleumdung, so heirate sie immerhin. Komme uns besuchen. Wenn die Person uns gefällt, warum sollen wir nicht bei der Hochzeit sein? Ich will Euch einkaufen helfen.“ So suchte man ihn anzulocken. — Als die Heirat verkündet war, gab man sich das Ansehen, darüber ganz vergnügt zu sein, ja man sprach davon, man wolle nach Deutschland reisen und indessen die Geschäfte Gustav übertragen. In Folge dieser Briefe kam es zu Erklärungen. Fougny erlangte die Ueberzeugung, daß man ihn betrogen habe, er sah seine Schwester nicht mehr; wir finden den Beweis hierüber in dem Briefe der Gräfin Ida an Gustav, der in der Anklageakte angeführt ist. — Um jene Zeit sehen wir den Grafen sich aufs Land begeben, um Gifte zu brauen. Am 30. Oktober beginnt er seine Arbeiten; der Diener Francois Debliquy hat zwölf Nächte und zwei Sonntage dort gearbeitet. Das erste Mal hat man in der Waschkammer, einmal in der Kinderstube laborirt. Er sagte, er mache Kölner Wasser. Louise Prevost hat uns erzählt, daß er Niemanden in die Kammer eintreten ließ, daß sie dort hinkam, um ein Schaff zu holen, der Graf ihr aber befohlen habe draußen zu bleiben und ihr selbst das Schaff brachte.

Am 10. November waren alle Arbeiten zu Ende. Man hatte die Apparate aus der Waschkammer in die Kinderstube übertragen. Franz Debliquy war durch 10 Tage ununterbrochen damit beschäftigt sie zu waschen. Mit dem 16. November waren alle diese Gegenstände verschwunden. Es wäre unnütz zu wiederholen, welches chemische Produkt erzielt wurde. Der Graf und die Gräfin sind einstimmig geständig, man braue Tabakgift; dieser Punkt ist vollkommen sichergestellt.

Bemerken wir gelegentlich, daß es begreiflich ist, warum gerade dieses Gift vorzugsweise bereitet wurde, weil nämlich der Graf bei Lischer ein Werk Deffilas, Ausgabe 1843, gekauft, in welchem er las, daß gegen Tabakgift kein Gegengift existire. Nachdem er seine Arbeiten am 10. Nov. beendet hatte, beginnt er am 14. die Wirkung des Giftes zu

probiren und findet, daß seine Waffen erprobt sind. — Justine Thibaut befand sich mit Virginie Chevalier an einer Fensterbrüstung, von der man in den Blumengarten sehen konnte. Sie sahen den Grafen ein Loch in die Erde graben. Kaum hatte er sie wahrgenommen, als er ihnen wegzugehen befahl. Nach der Verhaftung der Ehegatten Vocarmé gaben die beiden Mädchen dem Gensd'armeriebrigadier die Stelle im Garten an, wo der Graf am 14. oder 15. Nov. gegraben hatte. Man grub nach und fand eine graue Kage. Es war dieselbe Kage, um die der Graf so nachdrücklich gefragt hatte und von der Niemand wußte, wohin sie gekommen sei. Diese graue Kage war vom Grafen ganz einfach mit Tabakgift vergiftet worden und lag dort mit noch andern gleichfalls vergifteten Thieren in der Grube.

Dies sind die der That vorausgehenden Ergebnisse. Wir bringen nun in das Herz des Prozesses ein, müssen jedoch früher drei Bemerkungen bezüglich der Gräfin machen. Ende Oktobers ging sie mehrere Male des Nachts in die große Waschkammer, um zu sehen, welchen Grad der Thermometer zeige. Wir wissen von Louise Prevost, daß sie hernach immer in das Zimmer des Grafen ging, und ihm den Thermometergrad angab. Uebrigens gestand sie selbst: Ende Oktobers, als der große Kessel in der Waschkammer geheizt wurde, die Thermometergrade um 10 oder 11 Uhr Abends sehen gegangen zu sein. Sie wußte damals, daß der Graf Gift fabrizire, sie gestand es in ihrem eilften Verhöre. Der Graf hatte ihr zwar Anfangs gesagt: er mache Kölner Wasser, aber da sie heftiger in ihn drang, ihr gestanden, Tabakgift zu erzeugen. Die zweite Bemerkung ist diese. Bei Gelegenheit der Transportirung der Waschkammer in das Kinderzimmer hatte die Gräfin am Arme ihres Mannes einen Gang durch den Speisesaal gemacht und lächelnd gesagt: Trachten Sie nur mir ein gutes Kölner Wasser zu machen. Dieses ist von den Nahestehenden gehört und in die Prozessakten aufgenommen worden. Die dritte Bemerkung endlich ist folgende: Die Gräfin wußte bereits in den ersten Tagen des Novembers, daß das Gift für Gustav gemacht werde. Sie hat dies in ihrem eilften Verhöre gestanden; später jedoch gesagt, sich geirrt zu haben. Später jedoch ist sie auf ihrer früheren Aussage verblieben, und hat den Zeitpunkt der Enthüllungen auf die ersten Tage Novembers festgesetzt. — Hier wird die Sitzung vertagt.

In der Sitzung am 11. Juni setzte der Staatsanwalt sein Requisitionarium fort, ohne jedoch damit zu Ende zu kommen. Das Publikum hatte sich heute wieder zahlreich eingefunden. Der Obmann der Geschworenen hatte vor dem Beginne der Sitzung dem Präsidenten den Vorschlag gemacht, auch Abend-sitzungen zu veranstalten, damit der Prozess desto rascher seine Erledigung finde, doch schien derselbe nicht darauf eingehen zu wollen. Der Staatsanwalt ergreift sodann das Wort und sagt: Gustav hatte seine Heirat auf September angesetzt, nachher setzte er sie auf eine spätere Zeit an, nämlich auf November, und es scheint, daß er 48 Stunden vor seinem Tode noch seinem Onkel Francois, so wie seiner Magd Marie Rossignol mitgetheilt, daß er seine Heirat auf den Frühling 1851 feststellen würde. Allein dies war ein Geheimniß für alle übrigen, indem nur Francois und Marie Rossignol dies wußten. Selbst die Damen Dubzele wußten nichts davon, denn noch am 17. und 18. November hatte Gustav dem Fräulein Dubzele mitgetheilt, daß er seiner Schwester die Heirat angezeigt, und daß seine Schwester darauf hin eine Reise nach Deutschland unternehmen wolle. Gustav reiste am 19. November nach Leuze, um einen Agenten wegen Abfassung eines Vollmachtsentwurfs zu

Mathe zu ziehen, der angeblich zur Rückforderung eines der Familie Bocarme gehörenden Fideikommisses (Familiengut) dienen sollte. Uebrigens liegen die Beweise vor, daß die Heirat sehr nahe zu sein schien. Graf Bocarme und seine Frau mußten gewiß nichts von dem Heiratsaufschube Gustavs. Notar Cherquefosse hatte am 10. oder 12. November den Heiratskontrakt für Gustav entworfen und Gustav hatte ihn ein Paar Tage vor seinem Tode verbessert. Zugleich hatte er seiner Braut angezeigt, daß er den 23. oder 24. November den Tag ansetzen würde, wo der Kontrakt abgeschlossen werden sollte. Inzwischen hatte man vom Schlosse aus Gustav zu gewinnen gesucht; manche Geschenke waren ihm gemacht worden, und Fräulein Dudzele bezeugt, daß er in der Woche vor seinem Tode zu drei verschiedenen Malen nach dem Schlosse geladen wurde. Endlich entschloß sich Gustav, bei seiner Reise nach Tournay, Schloß Vitremont zu besuchen. Am 20. November früh erfuhr der Graf Bocarme durch das Mädchen, das ihm Gustav gesandt, daß er kommen würde. Graf Bocarme hatte nichts Eiligeres zu thun, als seine Frau noch zu Bette lag, ihr die Nachricht zu überbringen. Die Gräfin spricht sich darüber in ihrem zwölften Verhör vor dem Instruktionsrichter also aus: „In dem Augenblicke zeigte er mir an, daß er an dem Tage Gustav — sein Theil geben würde; — ich stellte ihm das Verbrechen vor, den Schimpf wie die Nachforschungen der Justiz, ich wies ihm auf das Beispiel der Darmstädter Mordgeschichte und doch beharre er darauf. . . . Ich hatte, sagt die Angeklagte, schon zu verschiedenen Malen seine Absicht bekämpft.“ Dies beweist, daß man mehr als einmal davon gesprochen!

Die Gräfin scheint an dem Tage früher aufgestanden zu sein, als sonst, denn als Gustav um 9 Uhr eintraf, war sie schon auf. Die Gräfin frühstückte mit ihrem Bruder. Der Angeklagte war auch gegenwärtig. Wenn er behauptet, daß er vor Ende des Frühstückes hinausgegangen, so hat er einmal die Wahrheit gesagt, denn das Zeugniß von François Kellier, der Gustav begleitete, bestätigt dies. Als François nämlich um 11 Uhr in den Speisesaal tritt, waren Bruder und Schwester dort allein. Was darauf vorgefallen, weiß man. Gegen drei Uhr setzte man sich zu Tisch, Gustav war den ganzen Tag heiter gewesen und man trank höchstens 1 1/2 Flasche Wein zusammen. Als Emerentia gegen halb vier Uhr hereinkam, um abzudecken, sagte ihr die Gräfin: „Emerentia, könnten Sie nicht später abdecken und uns auf einige Zeit in Ruhe lassen, wir haben von Geschäften zu sprechen. Auf die Frage: es ist dunkel, ob man Licht wünscht? antwortet die Gräfin: „nein, nein, später!“ Die Gräfin selbst gesteht es ein. Der Tag zum Tode war einmahl in dem Kopfe des Grafen festgestellt, nur die rechte Stunde mußte gefunden werden. Wohl gemerkt, man speiste nur zu dreien. Man weiß, daß die Gräfin an jenem Tage die Lehrerin mit dem Knaben Gonzales in ihre Stube verbannte, unter dem Vorwande, daß man von Geschäften zu sprechen habe, daß man einen Notar erwarte. Wunderbar, den ganzen Tag hatte man frei und beim Essen sollte man gerade von Geschäften sprechen?

Die Gräfin selbst hat eingestanden, daß sie die Lehrerin und ihren Knaben oben gelassen, um allein zu sein. Nicht zu übersehen ist es, daß an dem Tage Gilles, der sonst immer bei Tische bediente, nach Schloß Grandmeß geschickt war und zwar eines geringfügigen Umstandes wegen, so daß an dem Tage Emerentia auftragen mußte. Als Gustav auf dem Schlosse ankam, war Gilles noch da, ist es da nicht auffallend, daß die Gräfin ihn nach Schloß Grandmeß gehen ließ, wo sie doch so guten Grund hatte, ihn im Schlosse zu behalten?! Wohl gemerkt, bekam Gilles auch den Auftrag, die Köchin zu begleiten. Obgleich Emerentia es gewesen, die ihrer Herrin den Gedanken gegeben, daß es nicht passe, daß die Kinder in der Küche essen, hat die Gräfin gerade an dem Tage die Kinder oben essen lassen und will nicht, daß sie zum Nachtsich kommen. (Forts. folgt.)

Gerichtsverhandlungen.

Wien. Schurgerichtssitzung. Der gestrige Fall ist der erste Meineidsprozeß vor dem hiesigen Schwurgerichte. Auf der Anklagebank befindet sich Friedrich Benne, angeklagt des Verbrechens des Meineids und des Diebstahls. — Am 21. Oktober v. J. nämlich, erschienen vor dem k. k. Bezirksgerichte Leopoldstadt Franz Bruder, um von dem Hausmeister auf der Laingrube Nr. 66 Friedrich Benne gerichtlich die Herausgabe mehrerer Effekten in dem von ihm angegebenen Werthe von 93 fl. 47 kr. zu verlangen, da er dieselben dem frühern Hausmeister Jakob Galler vor seiner Arretirung von dem Kriegsgerichte zur Aufbewahrung gab, dieser ihn auf sein Verlangen um Ausfolgung an Benne wies, dem Galler als seinen Nachfolger die Effekten übergeben haben will und Benne dies in Abrede stellte. Benne legte nun vor dem Gerichte den negativen Eid dahin ab, daß er diese spezifizirt verzeichneten Gegenstände nicht erhalten hat. — Dadurch erscheint er aber des Verbrechens des Meineids in hohem Grade verdächtig, da die Galler'schen Eheleute ihre Aussage, dem Benne die Sachen des Bruder übergeben zu haben, mit dem Eide bekräftigen, ebenso Zeuge Binder bestätigt, von Benne gehört zu haben, wie er dem Jakob Galler versprach, dem Bruder seine Effekten so gut zurückzustellen, als würde er sie selbst übernommen haben, zumeist aber spricht gegen den Angeklagten dessen ver-

dächtig Charakter, da er bereits früher wegen Diebstahl und Münzverfälschung vom Wiener Magistrate mit drei Jahren schweren Kerker abgestraft wurde, und auch heute neuerdings wegen Verbrechens des Diebstahls die Anklage gegen ihn vorliegt.

Die weitere Anklage geht dahin, daß Benne am 20. Jänner d. J. am Kohlmarkt Nr. 1146 in der Wohnung der Hoffhauspielerin Pecher im Zimmer des Herrn Baron v. Baselli aus versperrtem Schreibstische Geld und Effekten im Werthe von 109 fl. 33 kr. entwendete, bei welcher Gelegenheit er betreten und arretirt wurde. Des letzteren Verbrechens ist der Angeklagte geständig, während er das erstere gänzlich in Abrede stellt. Da die Zeugenaussagen die Schuld des Angeklagten nur bestätigen, dessen Vorleben ebenfalls nicht zu seinen Gunsten spricht, erklärten ihn die Geschwornen beider Verbrechen für schuldig, und der Gerichtshof erkannte die Strafe von schwerem Kerker in der Dauer von sechs Jahren.

Wien. k. k. Bezirks-Kollegialgericht. Gestern sahen wir abermals vor den Schranken dieses Gerichtshofes einen jener Gauner, welche sich fremden Eigenthums mit allen verbrecherischen Kräften zu bemächtigen versuchen, indem gegen sie nur selten ein Schloß oder Riegel Schutz gewährt. Der Angeklagte Georg Meskoresch war am 3. November v. J. im Gasthause des Herrn Kaiser am Spittelberg von demselben im Gastzimmer gesehen worden, wo er Wein trank, später erblickte ihn die Tochter desselben im finstern Eingange des Hauses auf- und niedergehend; als sie kurz darauf in das Wohnzimmer ging und ihren Kasten öffnete, hörte sie ein Geräusch am Fenster, dessen Scheiben zerbrochen wurden, ihr Bruder Karl eilt hinaus und findet den oben gesagten Angeklagten an der Planke stehend. Alle drei erkennen den Angeklagten als denjenigen, welcher früher im Gastzimmer gewesen und dort mit zwei verdächtigen Männern, welche sich später entfernten, Blicke gewechselt habe. Aus allen Umständen geht trotz des Zeugens des Angeklagten hervor, daß Niemand als er diesen Diebstahlversuch, welcher, wenn er gelungen wäre, Herrn Kaiser einen Schaden von 2—300 fl. hätte zufügen können, verübt habe. Auch trifft ihn die Anklage, die Geräthschaften seines Arrestes zertrümmert zu haben. Der Angeklagte wurde in Berücksichtigung seiner bereits einmal erfolgten Abstrafung wegen Diebstahls zu 2 Jahren schweren Kerker verurtheilt. — Sonderbar erschien der Wunsch der Vertheidigung, daß die Prügelstrafe für Disziplinarvergehen wieder eingeführt werden möchte, da dies im Interesse der Humanität gelegen sei.

Im Saale Nr. 2 sahen wir ein Opfer eines unglücklichen Scherzes als Kläger und den Urheber als Angeklagten. Der Tischlergeselle Anderlik belustigte sich nämlich eines Sonntags damit, auf den Lehrjungen Melkus mit einem Blasrohre zu schießen. Nach der Aussage des Melkus traf ihn ein Bolzen, nach der des Anderlik aber eine Erbse so hart ins rechte Auge, daß Melkus in Folge der Entzündung dasselbe gänzlich verlor. Anderlik büßte diese unbefonnene Handlung durch das Urtheil, welches ihn zu drei Wochen Arrest verurtheilte.

Wiener Neuigkeiten.

* Das Namensverzeichnis der in England kürzlich aus der Türkei eingetroffenen ungarischen Flüchtlinge ist folgendes: Aus Riutahia (Arien) waren angelangt: Lazar Meszaros, Mik, Katona, Stephan Szabo, Josef Fockner mit seiner Gattin, Eduard Biro, Joseph Halas, Martin Kofsta, Stephan Kinizi, Franz Kapner, Johann Mayerhoffer, Samuel Szabo, Geisa Dioszegi, Gabriel Harczy, Karl Szathmari, Peter Fülöp, Ignaz Aczel mit Frau, Karl Kis, Ludwig Grün, Alexander Kelemen, Johann Ban, Johann Zabrad (sämmtlich gewesene Ober- und Unteroffiziere in der revolutionären Armee), und der gewesene Stuhlrichter im Temescher Komitat Emrich Timark. Aus Konstantinopel: Ludwig Csomortanyi, Emrich Nagy, Karl Zagonyi, Ludwig Dants, Emrich Meszaros, Mathias Nyatso, Alois Pongrach, Karl Bolovits, August Kofstolanyi, Joseph Wolf, Joseph Bartha, Alois Csomortanyi, Karl Grossinger, Joseph Matheides, David Balogh, Eduard Joka, Joseph Santo, Ludwig Körmondy mit seinem Söhnlein (gewesene Honvedoffiziere); Jos. Balza mit Frau, Franz Kovacs, Eduard Laslo mit Frau, Eduard Uftay, Eduard Jenei, Ignaz Szabo, Franz Szabo, Franz Jakab, Georg Lebis, Peter Kovacs (gewesene Unteroffiziere); Alexander Bay, Johann Balza, Eduard Zusa, Eduard Szoboszlai, Johann Gal, Joseph Nagy, Johann Sipos, Samuel Debreczenyi, Eduard Felete, Georg Bondobdy sammt Frau, Alexander Feher, Joseph Fülöp, Labislaus Nemes, Joseph Battai, Lorenz Mihaly sammt Frau, Joseph Tomits, Michael Tokis, Franz Salamon, Johann Meszaros, Anton Lorant, Johann Bohonyi (gewesene Honveds) und Joseph Pril (gewesener Torontaler Obernotär).

* Außer Szentpeter's Silbertableaur macht auch der Londoner Industrie-Ausstellung auch unter den ungarischen Sendungen besonders viel Aufsehen eine Erfindung des gewesenen Honvedhauptmanns Cornides. In Folge chemischer Versuche erfand Cornides eine Materie, welche eben so durchsichtig wie Glas und biegsam wie Papier ist. Auf Platten von diesem Stoffe zaubert er in einigen Minuten mit Hilfe der Sonnenstrahlen die schönsten Gemälde.

* Der Verwaltungsrath der Grater Nationalgarde hat in der Sitzung am 13. d. M. in Berücksichtigung des Umstandes, daß die meisten Kompagnien nicht vollzählig seien, beschlossen, daß eine Ausrückung im Gesamtkörper gegenwärtig nicht stattfinden könne; — jedoch sollen zum Frohnleichnamstage sämmtliche Herren Offiziere, Chargen und Garden eingeladen werden, sich der Begleitung des Hochwürdigsten beim Umzuge anzuschließen.

* Am 3. d. M. brach zu Reischdorf in Böhmen Feuer aus, welches das Haus des Josef Fischer verzehrte. Bei diesem Brande Nachts 1 Uhr fanden die Hausbesitzerin und deren drei Knaben ihren Tod. Der Besitzer des Hauses selbst hatte sich mit einem 2/3-jährigen Kinde gerettet, und war der Meinung, seine Frau werde die Uebrigen retten. Sodann führte er sein Vieh aus dem Stalle, und später war an eine Rettung der übrigen Familie, da das ganze Gebäude in vollen Flammen stand, nicht mehr zu denken.

* Auf einer Wasserstation der Wien-Sloggnitzer Eisenbahn geschah vorgestern ein bedauerlicher Vorfall: der dafelbst in Arbeit befindliche Schlossergeselle Jos. L. hatte auf einer Lokomotive einen mehre Centner schweren Rauchfang zu richten, welcher aber herabfiel, und den Schlosser mit sich riß. Dieser erlitt hierdurch eine so schwere Verletzung, daß er im bewußtlosen Zustande ins Krankenhaus gebracht werden mußte. — Auf derselben Station machte sich vorgestern der Träger Thomas St. den rohen Spaß, daß er seinem Kameraden dem Tagelöhner J. P. die Tabakpfeife unten mit Schießpulver stopfte und oben mit Tabak belegte. J. P., welcher arglos sich seine Pfeife anzündete, rauchte fort; doch plötzlich explodirte das Pulver, zerriß die Pfeife und verbrannte den J. P. das Gesicht und die Augen derart, daß man fürchtet, er werde erblinden. Thomas St., welcher nicht ahnte, daß dieser Spaß von so üblen Folgen begleitet sein könnte, wurde zur Verantwortung gezogen.

* Als Mittwoch Vormittags eine Militär-Polizeipatrouille die Felder außer der Favoritenlinie durchstreifte, traf sie zwei Individuen im Grase liegend, welche aber bei deren Annäherung eiligst aufstanden, und die Flucht ergriffen. Da sie sich dadurch verdächtig machten, wurden sie von der Patrouille verfolgt und zum betreffenden Kommissariate gestellt, wo man den einen als einen Deserteur vom Infanterieregiment Hess, den andern als einen berüchtigten und schon mehrmals abgestraften Schwärzer erkannte.

* Zum Gedächtniß der glorreichen Rückkehr weiland Sr. Maj. des Kaisers Franz aus den Feldzügen 1813—1814 wurde Montags in der hiesigen Invalidenhauskirche ein solennes Hochamt abgehalten. Hierzu waren ein Bataillon Grenadier und eine Eskadron Kavallerie ausgerückt und vor dem Invalidenhanse aufgestellt. Viele Generale, Stabs- und Oberoffiziere wohnten dieser Feier bei, und es erfolgte in deren Gegenwart nach dem Hochamte die Betheilung der Invaliden aus dem Stiftungsfonde Statt.

* Im Garten des Luxemburg-Palastes (Paris), bekannt durch seine Rosenkultur, ist es endlich gelungen, blaue Rosen zu erzeugen.

J u l a n d.

— **Prag**, 18. Juni. Heute Nacht gegen 12 Uhr verkündeten die Sturmglocken eine Feuersbrunst auf der Neustadt. Es brannte im Bräuhause zu Schalek auf dem Karlsplage (Wiehmarkt). Der Brand konnte bei dem heftigen Winde lange nicht unterdrückt werden, und richtete bedeutenden Schaden an. Die Brantweimbrennerei, einige Schoppen u. s. w. wurden ein Raub der Flammen.

— **Preßburg**, 12. Juni. Ein Erzeß, der dieser Tage hier vorgefallen, macht ziemliches Aufsehen. Ein Gefallenwächter, so erzählt man, ein Tambour unserer Garnison und ein Civilist liebten ein und dasselbe Dienstmädchen, doch behagte dem Gefallenwächter und dem Civilisten der Tambour nicht sonderlich, weshalb sie beschlossen, demselben während einer Zusammenkunft aufzupassen, und ihm die zärtlichen Gefühle auf unzarte Weise auszutreiben. Zufälliger Weise war ein Wirthshaus das Stellbühnlein, und nachdem sie sich an etlichen Flaschen Wein muthig getrunken, kam es zur Bataille, die so blutig ausfiel, daß einer der Unglücklichen todt am Plage blieb, ein anderer aber schier lebensgefährlich verwundet wurde. Die Sache wird streng untersucht.

— **Wesib**, 16. Juni. Gegenwärtig befindet sich die Gattin des zu Arad hingerichteten Insurgenten-Anführers Lazar hier, um bei Sr. Exc. dem k. k. Statthalter um die Zurückstellung der konfiszirten Güter zu bitten. — Auch der Vater der beiden in der Verbannung lebenden Perczel begab sich nach der Residenz, um die Gewährung der Rückkehr — für den jüngeren, weniger schuldigen zu erwirken. Während drei seiner Söhne durch ihre strenge Loyalität sich zu Regierungs-Kommissärsstellen emporschwangen, hat der vielgeprüfte Mann den unsäglichen Schmerz, daß die beiden in Riutahia (Türkei) lebenden Söhne in der Verbannung verbleiben müssen.

— **Agram**, 17. Juni. Gestern starb ein 21-jähriger Mann im Barmherzigkeitskloster an der Hundswuth. Schon vor sechs Wochen war derselbe in Agram von einem wasserscheuen Hunde gebissen worden und

hatte sich am 14. d. in die Barmherzigen-Apothek verlegt, um dort eine Arznei zu holen, da er sich unwohl fühlte. Indeß zeigten sich schon damals unverkennbare Spuren von Wasserscheu. Er wurde über Anordnung des Stadtphysikus Dr. Mraovic in's Spital der Barmherzigen gebracht, wo sich die Wuth gleich im höchsten Grade zeigte. Der Kranke zersprengte dreimal die acht Gurten, mit denen er an's Bett gefesselt war und dreimal die verriegelte Thür, bis er unter den wüthendsten Schmerzen erlag.

— **Krakau**, 17. Juni. Seit der Olmüger Zusammenkunft wird hier der Kaiser fast alle Tage erwartet. Die Gerüchte von diesem Besuche haben nun einen Grad der Wahrscheinlichkeit erlangt, da der aus Wien ankommende Statthalter die Ankunft Sr. Majestät auf das Ende dieses Monats angesagt hat.

A u s l a n d.

— **Leipzig**, 16. Juni. Vorgestern wurden von der hiesigen Polizei die Papiere eines Beamten des Oberpostamtes durchsucht und davon einige unter seiner Adresse aus Hamburg angekommene Briefe verdächtigen Inhalts weggenommen. Die ebenfalls vorgestern bei einem in einem der bedeutendsten Bankhäuser hier arbeitenden Kommissar vorgenommenen Haussuchung und die Verhaftung des jungen Mannes, die allgemein überraschte, soll, wie man versichert, die nächste Folge der Entdeckung der oben erwähnten Briefschaften gewesen sein. Daß noch weitere Haussuchungen und Verhaftungen angeordnet worden seien, wird erzählt. Wenigstens soll die auch vorgestern bei der Frau des in Waldheim sitzenden Robert Binder stattgefundene Nachsuchung sich auf das Vorhandensein einer Flugschrift, die übrigens nicht vorgefunden wurde, beziehen, die jedenfalls zu den jüngst überall erfolgten Arbeiterverbrüderungen und ähnlichen Vereinen in Beziehung zu bringen sind.

— **Nachen**, 16. Juni. Heute Morgens sprang in dem Stark'schen Fabriksgebäude, was jetzt von mehren Fabrikanten benutzt wird, ein Dampfkessel. Durch diesen Unglücksfall wurde ein Theil des Gebäudes zertrümmert, ein Arbeiter getödtet und ein anderer Arbeiter schwer verwundet. Zur Zeit des Unglücks waren die zahlreichen Arbeiter noch nicht eingetroffen.

— **Paris**, 16. Juni. In der Nationalversammlung gab der von einer Zeitung mitgetheilte Brief des Polizeipräsidenten Carlier Anlaß zu einer stürmischen Verhandlung, denn es war darin davon die Rede, daß ein Mitglied der Nationalversammlung, dessen Name mit einem L. anfängt, seinen Einfluß bei der Regierung dazu benützt habe, um einer dritten Person ein Amt zu verschaffen, wofür diese ihm die Hälfte des Gehaltes abtreten mußte. Der Volksvertreter Parabit, dessen Name mit L. anfängt und der ein Anhänger des Präsidenten ist, hält sich durch diese Umstände für veranlaßt, gegen das Ministerium den Wunsch auszusprechen, daß entweder die Verleumdung bestraft oder die Wahrheit aufgesucht und Gerechtigkeit geübt werde. Der Justizminister entgegnet hierauf, daß die Untersuchung bereits eingeleitet und die Regierung entschlossen sei, die Gesetze aufs strengste zu vollstrecken. Der Deputirte Comoullhier bestreift hierauf schnell die Rednerbühne und erklärt, daß er es ist, der des in Rede stehenden Vergehens beschuldigt wird.

„Die Beschuldigung,“ ruft er aus, „ist ohne Grund eine Infamie! Wenn nichts geschieht, so werde ich selbst die Journale angreifen, und die Justiz wird den wahren Verleumder aufzufinden wissen.“ Toly (äußerste Linke) ist mit der Antwort des Justizministers nicht zufrieden. „Es handelt sich hier nicht,“ sagt er unter Anderm, „um eine gewöhnliche Journal-Verleumdung, sondern um ein von einem hohen Staatsbeamten ausgegangenes glaubwürdiges Dokument, welches das Benehmen eines ehemaligen Kriegsministers aufs schwerste verdächtigt und außerdem einen Volksvertreter des Amterschachers beschuldigt. Ich bin weit entfernt, daran zu glauben; allein die National-Versammlung ist es ihrer eigenen Würde schuldig, eine feierliche Untersuchung anzustellen. Denn es ist keine Ungewißheit möglich: Entweder existirt das Verbrechen des Amterschachers, oder es existirt das Vergehen der Verleumdung. Das Eine wie das Andere muß bestraft werden!“

— **Rom**, 12. Juni. Heute Morgens hat auf der Piazza del Popolo ein trauriger Vorgang stattgehabt. Die Erlaubniß zur Hinrichtung der von dem französischen Kriegsgerichte wegen der am 1., 2. und 3. März auf französische Soldaten gemachten Angriffe verurtheilten Personen ist gestern hier angekommen. Der Divisionsgeneral hat sofort die Präsidenten und die Regierungskommissäre der beiden Räte versammelt, um ihren Rath anzuhören. In Folge dieser Berathung wurden die beiden römischen Soldaten Sarmonci und Savini aufgefordert, sich zum Tode vorzubereiten; sie verlangten sofort einen Priester, um die Tröstungen der Religion zu empfangen. Heute Morgens verließen die beiden Verurtheilten die Engelsburg. Man ließ sie auf den Armensünder-Karren steigen und führte sie nach der Piazza del Popolo. Der Platz war von allen Waffengattungen der französischen Truppen besetzt. Man verband den Verurtheilten die Augen; kaum waren sie niedergekniet, als das Knallen der Gewehre der Stadt anzeigte, daß die Gerechtigkeit ihren Lauf gehabt.

Feuilleton.

Des Bildhauers erste Liebe.

Nach dem Englischen.

(Fortsetzung.)

Der junge Bildhauer fühlte indessen mit Recht, daß das Zeichnen seine schwache Seite war. So lange er sich slavisch an die Formen des Meckel hielt, an den Modellen hing, welche ihm das Alltagsleben bot, hatten seine Werke nicht nur einen schönen Grad von Korrektheit, sondern auch eine gewisse Ziellichkeit, wodurch er sich den Beifall einer Zeit errang, die an keine Auszeichnung höherer Art gewöhnt war. Doch die Meisterhand, welche ideale Schönheit in die Grenzen von gegebenem Maß und Verhältniß einzufügen weiß, mußte er sich noch erringen. Er hatte das Nützliche noch nicht mit dem Möglichen zu paaren gelernt, und wenn er sich zum Ideal erheben wollte, wurde der Mangel an Elementarkenntnissen zum Verräther an ihm. Er sah, daß, um ein Gebäude errichten, dessen Binnern in die erhabene, reine Region der schaffenden Kunst emporragen sollten, die Basis breit und tief und auf den Grund der bestehenden Natur gelegt werden mußte, und faßte den raschen Entschluß, die Bildhauerkunst von ihren ersten Grundfähn aufwärts unter dem vollendetsten Meister derselben in jener Zeit, unter Volpato, zu studieren. Es kam ihm sogar der Gedanke, es dürfte eher ein Maler, als ein Bildhauer in ihm verborgen liegen. Raphael schien ihm minder entfernt, minder hoffnungslos unnahbar, als der Schöpfer des Apollo, des Antonio oder des Gladiatore.

Volpato's Schüler geworden, legte sich Canova mit dem feinem Charakter eigenthümlichen energischen Eifer auf das Studium der Bildhauerkunst, und machte Fortschritte, welche den alten Meister im höchsten Maße erfreuten. Das Bild des herrlichen Geschöpfes, das er bei seinem ersten Besuche bei Volpato gesehen hatte, verwaltete indessen beständig in seinen Gedanken; und so oft er nach dem Trastevere ging, wo das Haus seines Lehrers lag, schlug sein Herz stürmisch in der Hoffnung, sie zu besuchen. Doch des Bildhauers Tochter — denn dies war, wie er erfahren, seine Hebe — erschien nicht oft im Studio, und kam sie auch, so war es gewöhnlich nur für einen Augenblick. Nichtsdestoweniger genügte solche Augenblicke, um den Eindruck, den ihre erste Erscheinung auf den jungen Künstler hervorgebracht hatte, immer tiefer zu machen und sein Herz mit dem reichen Vorrath an Euphorien immer mehr in ihr Eigenthum zu verwandeln. Canova besaß gerade jene geistige Beschaffenheit, jene außerordentliche Empfänglichkeit, jenes rasche, innige Gefühl für das Schöne, jenes offene, vertrauensvolle Wesen, wodurch der Mensch beim ersten Anblick zu lieben zum Voraus geneigt und beschaffen ist: und er hatte in der That von der ersten Minute, wo er sie ersehnte, die Tochter von Volpato mit aller Kraft seiner Seele geliebt. Diese Liebe brachte eine seltsame und im höchsten Grade wohlthätige Wirkung auf ihn als Künstler hervor. Der Anblick des Apoll vom Belvedere hatte ihn eine Zeit lang zerkleinert gemacht, ob er ein Bildhauer wäre, hatte ihm das hohe Ziel seines Berufes als etwas so Entferntes, so Unzugängliches gezeigt, daß er sich verflucht gefühlt, das Ringen darnach aufzugeben. Es war wie das Schimmern der Eis- spitze des Ararat für den abenteuerlichen Reisenden, der erst wenn er die Steigung halb vollendet und die unbedeutenderen Anhöhen hinter sich hat, welche den Punkt, den er erreichen will, vor ihm verbargen, gewahrt wird, wie fern von ihm dieser Punkt ist, welche Tiefen zu erglänzen, welche Abflürze zu erklimmern sind und noch zwischen ihm und dem Zielpunkte liegen. Aber Maria Volpato's Schönheit, so ideal und doch von dieser Welt, schien ihn eher zu begeistern, als zu entmutigen und niederzudrücken. Sie verlieh ihm Vertrauen zu seiner Kunst, gegen die er argwöhnisch geworden war. Er strebte nicht länger den Anblick nach, sondern der lebendigen Hofseligkeit, welche auf Erden wandelte, und die Schönheit, die er liebte, schien ihm nicht an den äußersten Rand eines Abgrundes gestellt, wie diejenige, welche er bewunderte und verehrte. Volpato sagte oft zu ihm, als sich der höchste Grad von Schönheit immer mehr in seinen Zeichnungen entwickelte:

„El, el, mein Antonio, man sieht, daß Ihr den Vatikan fleißig besucht.“

Canova aber fühlte, daß der Anblick der Hebe im Studio mehr für ihn gethan hatte, als alle Ueberreste des griechischen Genies.

Volpato wurde jeden Tag stolzer auf seinen Jüngling, dessen sanftes Wesen, dessen ganzliches Befreiensein von aller Eitelkeit, von allem Künstlerneide, dessen

seltsame Sitteneinheit und Unschuld ihm eben so sehr die Liebe seiner ganzen Umgebung erringen mußten, als sein rasch sich entfaltender Genius ihre Bewunderung heischen sollte. Der alte Meister nannte ihn gewöhnlich „Sohn“, und Canova hörte diesen Namen nie, ohne sein Herz mit einem gewissen unbehaglichen Vergnügen, mit einer Hoffnung, welche mehr als zur Hälfte Furcht war, schlagen zu fühlen. Sollte er vielleicht eines Tages berechtigt sein, Volpato „Vater“ zu nennen?

Doch unser junge Bildhauer war nicht der einzige Schüler des Kupferstechers; als er zum zweiten Male das Studio besuchte, machte er Bekanntschaft mit einem jungen Neapolitaner, der schon über ein Jahr den Unterricht von Volpato genoß. Es war dies der „Raphael“, dem der alte Meister die Aufgabe, die Haare seiner Hebe zu vollenden, überlassen hatte; seinem Familiennamen nach hieß er Morghen; er war von vlämischer Abstammung und in vielen Eigenschaften des Geistes und Herzens gerade das Gegentheil von Canova. Der Italiener und der Niederländer fanden sich wunderbar in diesem jungen Manne vermischt, welcher schön war von Person, wie sein Mitschüler einfach und ohne äußern Schmuck, und vertrauensvoll, freudig, lächeln, wie der letztere zurückhaltend und misstrauisch gegen sich selbst. Das schöne, seine nördliche Abkunft verrathende Haar trug er nach der Weise des göttlichen Malers, dessen Taufnamen er führte, und den er seinen Schutzbegünstigen zu nennen pflegte. In vollkommenem Einklang mit diesen stolzen Locken standen die munteren blauen Augen, die frischrothen Wangen, die kräftigen, wohlgeformten Oberlippen; und in diesem transalpinischen Aeußern wohnte eine italienische Seele, stolz, voll Geist, rasch von Gefühl; kurz, er besaß nur eine Eigenschaft des Blamänders, die einer unbeugsamen Grund in Vollendung alles dessen, was er in seine Hand nahm. Raphael Morghen stand Canova nur in ihres Meisters Liebe nach; er erlernte die Kupferstecherkunst, und der alte Volpato prophezeite bereits, der junge Neapolitaner würde seinen Lehrer hinter sich lassen.

Canova studierte nicht lange unter Volpato's Aufsicht, als er ein kleines Werk ausführte, das, so unbedeutend es auch im Vergleich mit seinen späteren Schöpfungen erscheinen mag, doch eine eigenthümliche Bedeutung hat, insofern es klar herausstellte, daß eine neue Epoche in seiner künstlerischen Entwicklung begonnen hatte. Es war ein Apollo, der sich selbst den Lorbeerkranz auf das Haupt setzt.

(Fortf. folgt.)

[38]

[2-3]

Bei Sallmayer & Comp., Buchhändler in Wien, Rärnthnerstraße Nr. 1044, der Johannesgasse gegenüber, ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die wohlfeilste, schnellste und einfachste Art Eisen, Stahl, Messing, Silber etc. etc. dauerhaft und schön

galvanisch zu vergolden und zu versilbern, nebst allen bei dieser Operation eintretenden Nebenumständen und Handgriffen, durch welche das vollständige Gelingen bedingt ist.

Ferner: die einfachste, wohlfeilste und verlässlichste Art, aus unbrauchbaren Gold- und Silberanflösungen selbst den geringfügigsten und unbedeutendsten Gehalt an Gold oder Silber wieder zu gewinnen; nebst dem Rezept des Pariser Polirpulvers, welches unter dem Namen: **Poudre résulgente** in Paris verkauft wird, und sich zur Reinigung oder Polirung von Gold, Silber, Kupfer, Stahl und anderen Metallen als das vorzüglichste Mittel bewährt.

Für jeden Gewerbsmann anwendbar und verständlich.

Mit 13 zur Erläuterung in den Text eingebrachten Zeichnungen. Durchaus nach praktischen Grundsätzen und Erfahrungen bearbeitet von **F. S. N. v. Gersheim**, Chemiker und Besitzer mehrerer Privilegien.

Wien, 1850. In Umschlag brochirt. Preis 1 fl. Conventions-Münze. Der Verfasser nimmt hauptsächlich Rücksicht auf den schlichten Gewerbsmann, welchem fast alle chemischen Kenntnisse mangeln, damit auch dieser sich die Kunst des galvanischen Vergoldens etc. eigen machen kann. Es sind somit alle, nicht Jedermann verständliche Ausdrücke vermieden, und das Resultat seiner langjährigen Erfahrungen in einer rein praktischen Mittheilung gegeben, welche mit sicherem Erfolg benützt werden können.

Wiener Börsenbericht vom 20. Juni 1851.

Staatsfonds, Aktien, Anleihenloose.					Fremde Devisen.					Gold.								
	Gelb.	Waare.			Gelb.	Waare.	Gelb.	Waare.	Gelb.	Waare.								
Wtq. 5	95 1/2	95 7/8	Romb. Anl.	93	—	Einz. Subw.	288	270	Amsterd.	2 Monat	175 1/4	—	Elvorno	2 Monat	124 1/4	—	Kais. Münz. Duk.	132 3/4
" 4 1/2	83 3/4	83 7/8	Bankaktien	1238	1240	Best. Kettb.	—	—	Augsburg	1 Mo	126 1/4	—	London	3 Monat	12.20	—	" Rand "	132 1/2
" 4	74 1/2	75	Lloyd-Akt.	124 1/2	125 1/2	Komo-Rent.	13	13 1/2	Bukarest	31 L. S.	216 1/2	—	Mailand	2 Monat	126 1/4	—	Napoleon's'or.	10.30
verleibar 4	89 3/4	89 1/2	Dampfsch.	560	562	—	—	—	Konstant.	31 L. S.	—	—	Sonante	—	—	—	Souverain's'or.	17.30
" 2 1/2	49 1/2	50	Rorb. Akt.	134 1/4	135	Stierh. 40fl.	77	77 1/2	Frankfurt	—	—	—	Marseille	2 Monat	148 1/2	—	Ruß. Imperiale	10.14
2 1/2 % B. D.	59	—	Malländer	75	75 1/2	Wind. Lose	21	21 1/2	a. M.	3 Monat	125 1/4	—	Paris	2 Monat	148 1/2	—	Friedrich's'or.	10.30
loose 1834	202	203	Wagnitzer	133	134	Waldstein.	20	20 1/4	Genua	2 Monat	147	—	Telef	3 Monat	—	—	Eng. Sovereigns	12.22
" 1839	120 1/2	120 3/4	Debesburg.	61	61 1/2	Wärb. 20fl.	12 1/2	13	Hamburg	2 Monat	185 1/2	—	—	—	—	—	Silber	126 1/4
Romb. Sch.	87	—	Verher	—	—	Reglev. L.	9 1/2	9 3/4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—